



Bebel gegen Feindbilder

Der Ursozialdemokrat würdigt Mohammed und den Islam

August Bebel: Die Mohammedanisch-arabische Kulturperiode. Herausgegeben und bearbeitet von Wolfgang G. Schwanitz. Edition Ost. Berlin 1999. 150 S. ISBN 3-932180-27-3

August Bebels religionssoziologische Studien „Christenthum und Sozialismus“, 1874 erstmals erschienen, und „Die wahre Gestalt des Christenthums“ aus dem Jahre 1876 erfuhren zu Lebzeiten ihres Verfassers in zahlreichen Auflagen eine weite Verbreitung. Anders steht es um die hier anzuzeigende, 1884 publizierte und fünf Jahre darauf nochmals bei J. H. W. Dietz verlegte Schrift (jetzt in moderner Rechtschreibung). Historiker der Arbeiterbewegung wissen heute meistens nicht mehr, wie intensiv sich Bebel mit der Sozial- und Kulturgeschichte der arabischen Welt befasst hat.

Die deutsche Sozialdemokratie, im 19. Jahrhundert aus der Kulturindustrie des Kaiserreiches verbannt, schuf sich eine gegenkulturelle Teilöffentlichkeit. An sie wandte sich Bebel, der nicht nur der bekannteste sozialistische Politiker, sondern auch einer der profiliertesten Publizisten im Deutschland seiner Zeit war. Bebel schrieb das Buch während einer politischen Haftstrafe wegen „Beleidigung des Kanzlers Bismarck“ in den Jahren 1877 und 1878. Es wollte und konnte kein wissenschaftliches Neuland erschließen; dafür fehlten seinem Verfasser naturgemäß die Voraussetzungen. Es basierte jedoch auf der zeitgenössischen islamwissenschaftlichen Standardliteratur: Bebel schrieb im Vorwort, wie viel er Alfred von Kremers dreibändiger „Kulturgeschichte des Orients“ verdankte, und berief sich ausdrücklich auch auf Gustav Weil und Aloys Sprenger sowie den englischen Kulturhistoriker Henry Thomas Buckle, einen hochtalentierten Autodidakten gleich ihm selbst.

In seiner Einleitung verweist der deutsch-amerikanische Orienthistoriker Wolfgang G. Schwanitz auf Bebels Gespür für den Preis des gesellschaftlichen Fortschritts: Was in den alten Kolonialmächten als Fortschritt empfunden wurde und auch spürbar war – so die Steigerung des Lebensstandards – beruhte zu einem erheblichen Teil auf der Ausplünderung der kolonialen und halbkolonialen Welt, in die auch die arabische Region seit Frankreichs Algerien-Feldzug 1830 zunehmend hineingezogen wurde (vgl. zum Beispiel S. 38, 43).

Im Eingangskapitel über „Vorgeschichte und Entstehung des Mohammedanismus als Hebel arabischer Macht“ behandelte Bebel den Zusammenhang von natürlichen Bedingungen, beginnender sozialer Differenzierung und Ausbildung religiöser Lehren als Überbauphänomen (er gebrauchte diesen marxistischen Terminus aber nicht). Einerseits durchaus zeitbedingten Stereotypen verhaftet – so schrieb er von den „beute- und geldgierigen Söhne(n) Arabiens“ (S. 79) –, wandte er sich andererseits entschieden gegen auch unter Arbeitern verbreitete Vorurteile, nach denen „der Mohammedanismus von fanatischer Unduldsamkeit gegen Andersgläubige beseelt gewesen“ sei. Hingegen betonte er:

„Christen, Juden und Andersgläubige überhaupt haben unter dem Mohammedanismus vom ersten Tage seines Entstehens an mit einer Ruhe und Sicherheit gelebt, wie sie Andersdenkenden im gleichzeitigen christlichen Europa nirgends zuteil wurde. Größere Verfolgungen kamen erst vor, als vom 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts das christliche Abendland unter dem Namen der Kreuzzüge seine Raub- und Eroberungszüge nach dem Morgenlande unternahm und durch seine Hetzereien und Barbareien auch den muselmännischen Fanatismus auf die Spitze trieb“ (S. 80).

Hier wie an vielen anderen Stellen des Buches suchte Bebel offenkundig den Feindbildern entgegenzuwirken, wie sie deutschen Arbeitern durch Schule, Kirche und Militär damals eingeimpft wurden.

Die Entwicklung des Kalifats nach Mohammed, die religiös-militärische und steuerpolitische Organisation des Reiches sowie die Staatsverwaltung und Gesetzgebung sind die Themen des zweiten und dritten Kapitels. Bebel informierte über viele Details der Staats- und Gesellschaftsordnung, jedoch auf einer eher beschreibenden als analysierenden Ebene. Beachtenswert ist sein Hinweis auf den Zusammenhang der Notwendigkeit umfangreicher Wasserbauten und einer entsprechenden gesellschaftlichen Organisation; die Problematik der orientalischen Despotie, der sich Marx und Engels durchaus bewusst waren, sprach er aber nicht an. Charakteristisch waren vielmehr Passagen wie im vierten Kapitel, das die soziale Entwicklung historisch beschrieb.

„Beachtet man, dass die geschickte Zusammenfassung weiter Ländergebiete in ein einziges Reich den Wettkampf unter den verschiedenen Völkerschaften dadurch hervorrief, dass zwar alle hemmenden Schranken zwischen ihnen beseitigt waren, aber nationale und religiöse Eigentümlichkeiten möglichst geschont wurden, dass in vielen Fällen der lastende Druck der unterworfenen Bevölkerungen nicht so schwer erschien, als der früher unter den eigenen Regierungen erduldet, dass ferner die Kalifen zahlreiche Maßregeln ins Leben riefen, um Ackerbau und Gewerbe, Verkehr und Bildung zu heben, so hat man die Hauptursachen beisammen, welche den großartigen geistigen und sozialen Aufschwung im Kalifenreich erklären“ (S. 110).

Man spürt den nicht nur von Marxisten im 19. Jahrhundert vertretenen Optimismus, die Idee, dass das vorkapitalistische Kalifenreich ebenso wie der zeitgenössische Kapitalismus imstande gewesen sei, alle hemmenden Verhältnisse umzustülpen und jede rückständige Erbschaft so in das Staats- und Gesellschaftswesen einzuspeisen, dass dadurch der Fortschritt weiter vorangebracht werde. Wer – mit gutem Grund – diesen Fortschrittsoptimismus als analytische Grundlage einer Gesellschaftsgeschichte ablehnt, möge bedenken, dass ein solcher Optimismus für das geschichtswirksame Handeln der Arbeiterbewegung notwendig war.

Mohammeds „Doppelrolle“ als „Stifter einer neuen Religion und als Gründer eines neuen Staatswesens“ ist der Ausgangspunkt für Bebel's Beobachtung (im 5. Kapitel), dass im arabischen Reich „religiöse Glaubenssätze und politische Rechtsgrundsätze aufs engste miteinander verbunden sein“ mussten (S. 126). „Ein eigenes Priestertum bestand nicht, der Prediger wurde gewählt; es gab bestimmte politische Posten, mit welchen das Predigtamt meist verknüpft war“ (S. 128).

Bebel wies auf einen anderen Unterschied zum christlichen Europa hin:

„Die im Abendlande viel verbreitete Auffassung, der Koran lehre, man brauche Ketzer nicht Wort zu halten, ist falsch. Diese Ansicht wurde im christlichen Mittelalter praktisch gehandhabt, zum Beispiel als Kaiser Sigismund Hus das gegebene Versprechen auf sicheres Geleit brach mit der Erklärung: Ketzer brauche man nicht zu Wort zu halten“ (ebd.).

Ein anderer, wiederum Vorurteilen entgegen wirkender Hinweis war Bebel's Erwähnung der Tatsache, „dass die Frauen zu Mohammeds Zeit eine weit höhere soziale Stellung besaßen, als später im Orient ... So war zum Beispiel in den ersten hundert Jahren des Islams das Verschleiern der Frauen und ihre Fernhaltung von anderen als ihren Ehemännern nicht Sitte“ (S. 132).

Dichtung und Wissenschaft sowie die arabische Kultur in Spanien schilderte Bebel in den letzten beiden Kapiteln. Er untersuchte den Toleranzgedanken, aber auch kulturpessimistische Strömungen im niedergehenden Abbasidenkalifat, so des Dichter-Philosophen Abu'l Ala al-Ma'arri. Geradezu hymnisch würdigte Bebel die Blüte arabisch-islamischer Hochkultur in Spanien, vergaß aber auch nicht die öffentlichen Bibliotheken und den hohen Stand der Allgemeinbildung zu erwähnen:

„Sogar Volksschulen wurden in größerer Zahl gegründet und soll selten ein Araber zu treffen gewesen sein, der nicht hätte lesen und schreiben können“ (S. 159).

Bebel brandmarkte die Reconquista des 15. Jahrhunderts als systematische Gewaltpolitik, an deren Ende politische Intoleranz und religiöser Fanatismus nicht nur die einmalige Chance einer muslimisch-christlichen Symbiose verhindert, nicht nur die islamische Welt in eine nunmehr bittere Feindschaft gegenüber dem christlichen Europa hineingetrieben hätten, sondern auch das spanische Königreich und das Christentum, statt beide zu stärken, langfristig geschwächt haben.

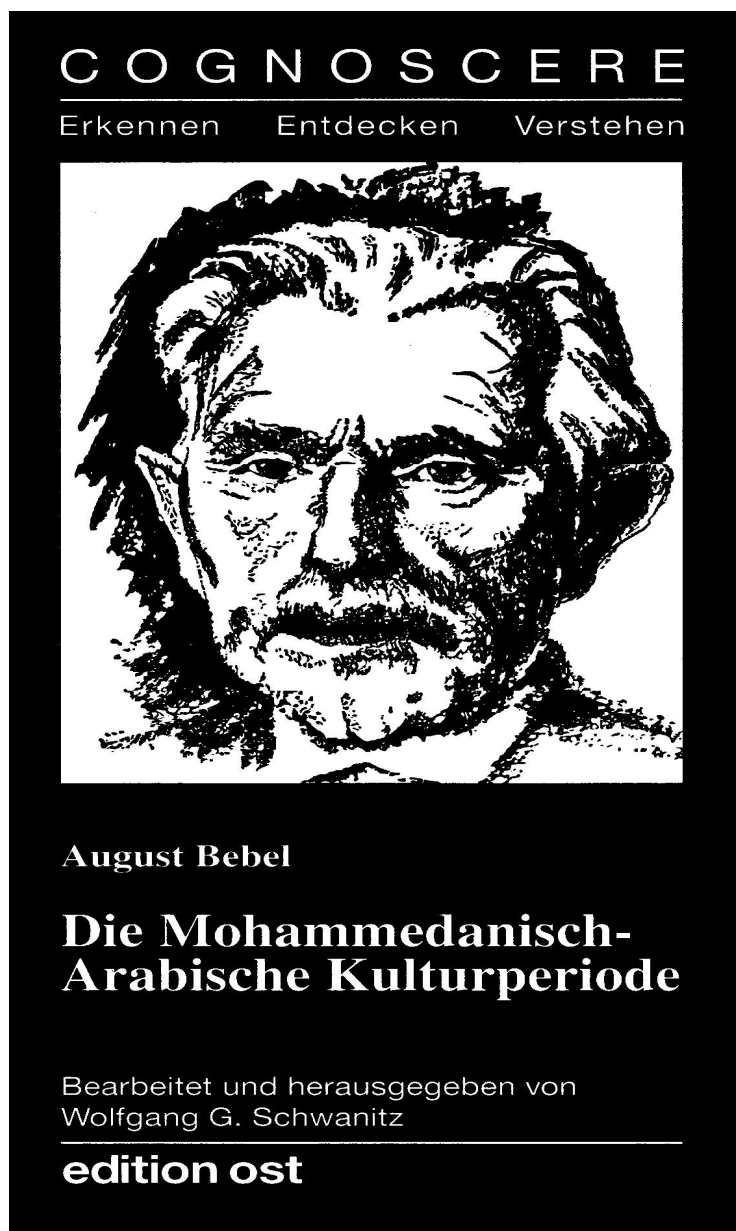
Der Herausgeber Schwanitz kann über die Entstehungsgeschichte von Bebels Werk mehr sagen als über die begrenzte Wirkung, die es in der langen Zeit zwischen Niederschrift und Publikation ausüben konnte. Kenntnisreich stellt er das Buch in den Kontext der marxistischen Theorie- und Politikdebatten und verweist auf einen wesentlichen Unterschied zwischen Marx und Bebel:

„Für Marx liegt der Kern seiner Überlegungen im westeuropäischen Teil des Okzidents, für Bebel in der Vorperiode des islamischen Vorderen Orients. Beide rücken innere Entwicklungen in den Mittelpunkt. Was für Marx Randregion bleibt, wird für Bebel zum Studienzentrum“ (S. 35).

Schwanitz sieht Ähnlichkeiten in der autodidaktischen Aneignung orientalischer Geschichte und Kultur bei August Bebel und Karl May. Doch während letzterer ein wichtiger Teil der hegemonialen Kultur des deutschen Kaiserreiches wurde, blieb Bebels Wirkung im Wesentlichen auf die gegenkulturellen Strukturen der deutschen Arbeiterbewegung beschränkt, deren Lähmung durch den „linken Urzweist“ des 20. Jahrhunderts Schwanitz verschiedentlich beklagt (S. 17, 51).

Wie immer man heute Bebels Werk und Wirkung beurteilen mag, dieses Buch ist, über seinen didaktischen Wert hinaus, noch immer eine spannende Lektüre – nicht zuletzt deshalb, weil Bebel darin einen modernen Kulturbegriff entfaltete, der sich nicht auf die Interpretation einer bloßen Repräsentationskultur der Herrschenden beschränkte.

[Mario Keßler](#)



August Bebels *Orientbuch* ist im [Trafo-Verlag](#) bestellbar.

Diese Besprechung wurde hier mit freundlicher Erlaubnis des Autors reproduziert.